

\*

**Lukas Högl: Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen der Schweiz (= Schweizer Beiträge zur Kul-**

turgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 12). Walter-Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau 1986. 220 S., 164 Abb. und Zeichnungen, zahlreiche Planbeilagen.

Höhlen-, Grotten und Balmburgen, vom Verfasser unter dem übergeordneten Begriff der Höhlungsburg zusammengefaßt, sind bisher nur selten Gegenstand archäologischer oder auch historischer Untersuchungen gewesen. Sicher war dafür auch der hohe Grad an Unzugänglichkeit verantwortlich, der diese abgelegenen und zuweilen auch vergessenen Objekte auszeichnet. Derartige Burgen, eine typische Erscheinung der Gebirgsgegenden, werden nun erstmals in einer Monographie thematisiert. Zunächst werden in Text und Bild ausführlich die Höhlungsburgen der Kantone Tessin und Wallis behandelt, wobei nicht nur Bestand und Geschichte, sondern auch Berichte und Sagen (allg. Volksüberlieferung) vorgestellt werden. Anschließend werden die Höhlungsburgen der übrigen Schweiz, die bisher schon besser bekannt waren, gleichermaßen beschrieben. Insgesamt umfaßt der Katalog 40 Nummern. Es schließen sich an der Katalog der Kleinfunde, die bei Ausgrabungen in der Casa dei Pagani bei Malvaglia (Tessin), einer Balmburg, gemacht wurden und die die üblichen Fundgruppen umfassen, sowie ein kleiner Katalog einiger Streufunde. Kurze Beschreibungen, Zeichnungen und Fotografien dienen der Darstellung. Auf dieser Dokumentation basieren die über die bloße Bestandsaufnahme hinausgehenden weiteren Untersuchungen, die sich zunächst der Frage des Bauplatzes wid-

men, um dann Fragen der Konstruktion anzugehen. Hinsichtlich letzterer ist z. B. festzustellen, daß die Tessiner und Walliser Bauten im Gegensatz zu denen der übrigen Schweiz vergleichsweise primitiv oder bäurisch wirken. Die Darstellung der Raumstruktur führt zur Frage nach Nutzung und Schicksal der Bauten, die natürlich differenziert betrachtet werden müssen, um dann Aspekten der Gestaltung nachzuspüren.

Bis zu diesem Punkt, die ersten 200 Seiten, dürfte sich gegen die Ausführungen eigentlich kein Widerspruch erheben. Die letzten 20 Seiten jedoch könnten solchen sehr leicht provozieren, werden hier doch aufbauend auf der Volksüberlieferung gewagte Schlußfolgerungen präsentiert. Nach einer durchaus nicht ungewöhnlichen Untersuchung der Namengebung der Höhlungsburgen wurden die volkstümlichen Traditionen aus dem Umkreis der Höhlungsburgen ausgebreitet. Durch einfache Verknüpfung der Aussagen des vorgefundenen Sagenmaterials stößt der Verfasser zur Bedeutung von Elementen vor, die er als „umfassendes Weibliches“, als „erdhafte Mütterlichkeit“ zu umschreiben versucht, und die er besonders in den Höhlungsburgen auf einer symbolistischen Ebene derselben wiederfindet (nicht selten aber auch auf Höhenburgen). Er spürt also dem inneren Zusammenhang zwischen den konkreten baulichen Fakten, den Artefakten auf der einen und ideellen Werten und gesellschaftlichen Größen auf der anderen Seite nach.

Zwei Prinzipien stellt er einander gegenüber: Dem „erdhaft Mütterlichen“ die „weiße“ Welt der „geistigen, männ-

lichen Kultur“, wobei ersteres vereinfacht gesprochen in den ausgenützten natürlichen Gegebenheiten bzw. dem Bezug auf diese oder der auffallend gerundeten Baugestaltung der Walliser Höhlungsburgen sich zu erkennen geben soll, während letzteres Prinzip sich eher in geometrischen Linien äußert, in der geometrisch definierten Form. Stein und Geometrie, Materie und Idee stehen sich somit gegenüber und durchdringen sich nicht selten gegenseitig. Die Gültigkeit dieser Prinzipien weitet Verf. seine Überlegungen abschließend noch aus, und zwar auf die Gesamtheit der profanen Repräsentationsarchitektur des Mittelalters zumindest der Schweiz.

Abschließend läßt sich sagen: Man kann der Hypothese und dem auf ihr aufgebauten Gedankengerüst folgen, man kann sie aber auch bestreiten, was angesichts der nicht unbedingt tragfähigen Beweis- und Belegführung nicht schwerfallen dürfte. Man sollte sie aber auf jeden Fall rezipieren, ihre Tragfähigkeit an anderem Material überprüfen, aber auch die Zulässigkeit der vorgenommenen Gedankenverbindungen reflektieren. Und man sollte durch die für die Schweiz vorgelegte Bestandsaufnahme auch für unseren Raum sensibilisiert werden, wo derartige Anlagen bisher kaum beachtet wurden, es sie aber gibt, wie das Beispiel am Isteiner Klotz zeigt, und dieses Beispiel dürfte nicht allein stehen. Auf einer ähnlichen Ebene vornehmlich hinsichtlich der Funktionen dürften ja auch die sogenannten Lärmenlöcher zu sehen sein, die z. B. im Kraichgau nicht gerade selten waren. *Wolfgang Seidenspinner*

## Quellennachweis für die Abbildungen

(Die Zahlenangaben verweisen auf die Seiten)

*Fotoaufnahmen stellten zur Verfügung:*  
Archiv Leonore Sieglin, Stuttgart 143 Abb. 2, 145 Abb. 8;  
W. Faiss, Rottenburg 155 Abb. 6;  
J. Faist, Pliezhausen 158–160;  
Generallandesarchiv Karlsruhe 147;  
P. Hillenbrand, Freiburg 161–163;  
LDA-Karlsruhe 137–140, 148–150;  
LDA-Stuttgart Titelbild (I. Geiger), 142, 145 Abb. 7, 146, 164, 165, 169, 174;

LDA-Tübingen 152–154, 155 Abb. 7, 156.

*Die gezeichneten Vorlagen lieferten:*

R. Eisinger, Esslingen 166–173.  
Aus: Architektonische Rundschau 29 (1913) Tafel 129, 143 Abb. 4.  
Aus: Deutsche Kunst und Dekoration 34 (1914), S. 131, 144 Abb. 5.